BM
535
.B27
1900

LIBRARY OF PRINCETON
APR 29 1901
THEOLOGICAL SEMINARY.

BM 535 .B27 1900
Baldensperger, Guillaume,
1856-1936.
Das sp atere judenthum als
vorstufe des christenthums

No.

DAS SPÄTERE JUDENTHUM

ALS

VORSTUFE DES CHRISTENTHUMS

VON

Dr. W. BALDENSPERGER

PROFESSOR DER THEOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT GIESSEN

GIESSEN

J. RICKER'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG

(A. TÖPELMANN)

1900.

Wie es im Bereich der Geographie vorkommt, dass längst bekannte Landstriche genauer erforscht und gleichsam neu entdeckt werden, so gibt es auch in der Geschichte Neuentdeckungen des schon Bekannten. Das vorchristliche Judenthum gehört zu diesen in den vergangenen Decennien neu entdeckten historischen Gebieten. Nicht als ob die Jahrhunderte von Alexander dem Gr. bis auf Jesus die frühere Forschung gar nicht beschäftigt hätten, sie zählten aber doch zu den fernabliegenden, trüben Theilen der Menschheitsgeschichte. Wie sie in politischer Hinsicht wegen der unerquicklichen Intriguen, der unaufhörlichen und verwickelten Dynastien- und Thronwechsel ein wenig ansprechendes Bild darbieten, so schienen sie auch für die innere Geschichte des Judenthums von keinerlei bemerkenswerther Bedeutung zu sein.

Die herkömmliche Theologie liebte es, die in den Urkunden des A. und des N. Testaments gebuchte Menschheitsgeschichte als Heils- oder Offenbarungsgeschichte auszuzeichnen, und unter diesem Gesichtswinkel kam ihr das Judenthum als etwas Negatives vor, als eine Parenthese, durch welche die ideale religiöse Entwickelungslinie unterbrochen wurde. In der litterarischen Beurtheilung machte sich das Negative darin geltend, dass das Judenthum kurzweg als die Zeit der Apokryphen und der Pseudepigraphen bezeichnet wurde. In religiöser Beziehung wurde dem Judenthum im Vergleich zu der früheren offenbarungsreichen Zeit ein trauriges Defizit, eine gewaltige Leere zur Last gelegt. Starre Gesetzlichkeit, formalistische Religionsübung waren

seine Signatur. Es waren die Tage, in welchen kein Prophet mehr auftrat, Niemand, der den Willen Gottes verkündigte. In der wissenschaftlichen Theologie wurden Stimmen laut, welche sogar die Vermuthung aussprachen, dass selbst die alte messianische Hoffnung im Schoosse des Judenthums allmählich dahinschwand und in der Zeit Jesu vielleicht erloschen ward.

Diese Ansicht von der religiösen Minderwerthigkeit des Judenthums gehört noch zu den Prämissen einer gewissen theologischen Schule der Neuzeit, welche in mancher anderen Beziehung befruchtend und neu belebend auf die wissenschaftliche Welt eingewirkt hat. Es war ein Lieblingsgedanke Ritschl's, dass „die Erkenntniss der Apostel und neutestamentlicher Schriftsteller von dem Inhalte, der Bestimmung und der göttlichen Begründung des Christenthums, ebenso wie der Gedankenkreis Christi durch ein solches authentisches Verständniss der Religion des A. T. vermittelt ist, welches dem gleichzeitigen Judenthum, dem pharisäischen, dem sadducäischen, dem essenischen abgeht". [1]) Für diese ächte alttestamentliche Normirung der neutestamentlichen Begriffswelt könnte die historische Forschung nicht unerhebliche Instanzen vorbringen: so der häufige Gebrauch des A. T. in der Urgemeinde, für Jesus insbesondere die Wahlverwandtschaft seines Genius mit den alttestamentlichen Propheten und Frommen, der vertraute Umgang mit ihren Schriften, aus denen er das religiös und sittlich Wertvolle mit souveräner Freiheit herausgriff. Für Ritschl's Auffassung war aber ein Anderes massgebend, nämlich das alte eingefleischte Vorurtheil von dem geschlossenen Kanon des A. T., welcher die heiligen Urkunden der wahren Gottesoffenbarung in Israel enthält und welchem die gleichfalls einzigartige Sammlung der Bücher der neutestamentlichen Offenbarung zur Seite tritt. Stellt aber der alte Kanon das gleichartige, gleich wunderbare Gegenstück zu dem neuen dar, so liegt es nahe, den ersteren in ganz spezifischer Weise zum Verständniss, zur

[1]) S. die christliche Lehre von der Rechtfertigung und Versöhnung. II. Bd. 1874. p. 15.

Erklärung des zweiten herbei zu ziehen. Mit dieser Ansicht verband sich dann als die natürliche Kehrseite davon die oben gekennzeichnete unverdiente Zurückstellung des Judenthums. Diese hat sich an der Grundlage des ganzen Systems des Göttinger Meisters, nämlich an seiner Auffassung der neutestamentlichen Gedankenwelt bitter gerächt. Die ungenügende, mehr dogmatisirende als historisch strenge Exegese wird eine Hauptschranke seiner Theologie bleiben. Die Verkennung der jüdischen Elemente in der Verkündigung Jesu und auch in der übrigen Literatur des N.T. hat noch bei ihm, wie bei den älteren Theologen überhaupt, die Erkenntniss der richtigen Tragweite der originalen Gedanken Jesu und Pauli und überhaupt die geschichtlich exakte Schätzung des Urchristenthumes verhindert.

In der neuesten Zeit hat sich in Bezug auf das Judenthum und die Rolle, welche ihm in der Entstehung des Christenthumes zuerkannt wird, eine merkwürdige Wandlung vollzogen. Mehrfach sind die Gründe derselben. Zunächst ist zu erwähnen der Einfluss der Disziplin der sogenannten „Neutestamentlichen Zeitgeschichte", die sich in der 2. Hälfte unseres Jahrhunderts herausgebildet hat. Schon der Umstand, dass die früher zerstreuten Materien jetzt eine gesonderte Behandlung erfuhren oder unter einem eigenen Namen erschienen, und dass diese Disziplin mit ihrem wenn auch nicht ganz glücklich gewählten Namen sich in dem Lehrplan der theologischen Fakultäten einbürgerte, ist bezeichnend. Eine Beschreibung der jüdischen Zustände, wie sie von E. Schürer in seinem gewissermassen klassischen Lehrbuch „Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi" geliefert wird, musste allmählich bei Lehrenden und Lernenden ein Bewusstsein von dem reichen Leben und Schaffen innerhalb des Judenthums und nachhaltige Anregung zu weiteren Untersuchungen erzeugen.

Recht verlockend wurde für die gelehrte Welt das Studium des Judenthums dadurch, dass es unserer Zeit gelungen ist, dieses Forschungsgebiet in ähnlicher Weise wie das urchristliche durch

die glückliche Auffindung von neuen Manuskripten alter verlorener Texte oder von slavischen, äthiopischen u. a. Uebersetzungen solcher Texte oder von neuem Handschriftenmaterial zu schon bekannten Schriften nicht unerheblich zu erweitern. Es hat sich in Folge dessen ein reger Eifer sowohl in Deutschland als auch besonders in England entwickelt, der sich in der Ausarbeitung und Veröffentlichung neuer korrekter, revidirter Textausgaben altjüdischer Schriftwerke bethätigte. In dieser allgemeinen Uebersicht ist nicht der Ort, Verfasser und Bücher namhaft zu machen; doch darf ein Unternehmen Erwähnung finden, weil es für den Umschwung, der sich in den letzten Jahren in der Beurtheilung des Judenthums vollzogen hat, gleichsam typische Bedeutung besitzt. Ich meine die von E. Kautzsch im Anschluss an seine bekannte Uebersetzung des A. T. veranstaltete Ausgabe der Apokryphen und Pseudepigraphen des A. T. in 2 Bänden. Dass diese unkanonischen Schriften dem Gebrauch des grossen gebildeten Publikums eröffnet wurden, und zwar nicht in stiefmütterlicher Behandlung als blosser Anhang des A. T., sondern in gleich sorgfältiger Uebertragung wie die kanonischen Bücher selbst und mit allen Mitteln der wissenschaftlichen Erklärung versehen, das zeugt offenbar von einer neuen Orientirung in den breiten theologischen Schichten. „Ueber das Bedürfniss nach einer solchen Uebersetzung der Apokryphen und Pseudepigraphen", so liess sich der Herausgeber in seinem Vorwort vernehmen, „herrscht angesichts der ausserordentlichen Wichtigkeit dieser ganzen Litteratur für das Studium des N. T. und der neutestamentlichen Zeitgeschichte längst nur eine Stimme".

Wie das eingehendere Studium des N. T. zur ernsteren Beachtung seines Wegbahners, des Judenthums, antrieb, so trug auch das A. T. seinerseits dazu bei, diesem seinem Nebenbuhler einen Platz an der Sonne zu sichern. Unter anderem verschaffte die alttestamentliche Einleitungswissenschaft der modernen Theologie einen tieferen Einblick in den Kanonisationsprocess der alttestamentlichen Bücher. Es wurde immer deutlicher, dass die Grenzen

zwischen A. T. und Judenthum fliessend sind, und dass die nachkanonische Abfassung einer Schrift noch kein unfehlbares Kriterium ihrer Werthlosigkeit ist. War man ehemals auf Ausscheidung alles Unkanonischen oder doch auf strenge Unterscheidung bedacht, so trachtete man jetzt nach fleissiger Sammlung und Benützung aller schriftlichen Ueberreste aus vorchristlicher Zeit. Mögen die Erzeugnisse dieser Gattung noch fortgesetzt als Apokryphen oder Pseudepigraphen bezeichnet werden, das Negative liegt heute nur noch in dem ererbten Namen. Eine positive Würdigung ist an Stelle der früheren Abneigung getreten. Die alte dogmatisirende, kanonische Betrachtungsweise dürfte in dieser Hinsicht endgültig durch die rein historische, litterar-kritische überwunden sein. Kautzsch's Apokryphen-Uebersetzung kann gewissermassen als die offizielle Rehabilitirung des Judenthums, seines Schriftthums und seiner Glaubenswelt, in der wissenschaftlichen Theologie angesehen werden [1]).

Der treibende Factor dieser Evolution der theologischen Wissenschaft war, wie es Kautzsch in dem oben citirten Satz angiebt, die Erkenntniss der ausserordentlichen Wichtigkeit der spätjüdischen Litteratur für die neutestamentlichen Urkunden. Besonders ein Zweig dieser Litteratur, nämlich der messianisch-apokalyptische, zeigte, je länger man ihn studirte, eine um so grössere Verwandtschaft mit dem Christenthum, zunächst in formeller Hinsicht, dann aber auch in dem Ideengehalt. In dem eschatologischen Begriffsapparat und in der Anschauung von der Endzeit war eine weitgehende Conformität, öfters völlige Identität wahrzunehmen. Der positiven Anknüpfungspunkte an die jüdischen Vorlagen waren so viele, dass man von einer Verflechtung der urchristlichen Gedankenwelt

---

[1]) Dies muss über kurz oder lang seinen Einfluss auch auf die kirchlichen Kreise ausüben. Anzeichen dafür sind vorhanden. Die grosse britische Bibelgesellschaft hat die Apokryphen aus allen von ihr verkauften oder vertheilten Bibeln ausgeschlossen. Trotzdem hat es, nach Zeitungsberichten, ein hervorragender anglicanischer Kleriker, der Kanonikus Gore, der neuerdings in Westminster die Festpredigt der Gesellschaft hielt, öffentlich als sehr bedauerlich erklärt, dass die Apokryphen nicht vertheilt würden.

mit dem Judenthum reden konnte. In steigendem Maasse empfand man das Bedürfniss, bei der Erklärung der neutestamentlichen Vorstellungen auf ihre Genesis im Judenthum zurückzugreifen, ihre etwaige Entwickelung daselbst zu verfolgen, um auf diesem Wege ihre wahre Tragweite zu bemessen. Wer sich davon einen Begriff machen will, was die neue Erkenntniss heute schon in der Behandlung der „Neutestamentlichen Theologie“ abgesetzt hat, der mag sich darüber unterrichten durch einen Einblick in das bekannte Werk von H. Holtzmann, dessen erstes Kapitel mit einer umfassenden Rundschau über das geistige Vorleben des Judenthums vor dem Eintritt des Christenthums beginnt, und durch welches fortgesetzte Bezugnahme auf jüdische Gedanken sich wie ein rother Faden durchzieht. Statt der dunkle Hintergrund zu sein, auf welchem das Christenthum als etwas ganz anderes sich abhebt, erscheint heute das Judenthum als die Unterlage, auf welcher die jüngere Religion emporwächst und über welche sie sich erhebt. Die „saecula obscura“ des Judenthums verdienten diesen Namen nur insofern, als der früheren Theologie die Investigationsmittel fehlten, um sie zu beleuchten. In diesem vermeintlichen Dunkel fand aber eine Neugeburt statt: das Erbtheil der Propheten und der Frommen der Vorzeit wurde von den Epigonen umgestaltet und mit neuem Gut bereichert.

Die Entstehungszeiten der meisten alttestamentlichen Bücher sind durch einige Jahrhunderte von dem Anfang der christlichen Schriftstellerei getrennt; in diesem langen Zwischenraum bahnte sich im Schoosse des Judenthums eine eigene durch zeitgeschichtliche Erfahrungen und fremde Einflüsse bedingte Auffassung und Deutung des Inhalts der kanonischen Bücher an. Wohl mochte seit dem Abschluss der Sammlung der alttestamentliche Schatz unversehrt in dem kanonischen Schrein ruhen; die Fixität der Schriftzeichen hinderte nicht, dass der Sinn derselben sich in dem Geiste und in der Phantasie der späteren Geschlechter vielfach anders abspiegelte als bei den Zeitgenossen der ersten Verfasser. Wurde doch auch

das N. T. von den Christen des 1. und 2. Jahrhunderts mit anderen Augen gelesen als von den Frommen unserer Tage. Jedes Geschlecht hat seine Sorgen, seine Interessen hineingelegt. Obschon gerade den heiligen Dingen im Allgemeinen ein konservativer Zug eigen ist, so geht doch auch an ihnen der Geist der Jahrhunderte nicht wirkungslos vorüber. Die jüdischen Neuerungen auf dem Boden des alttestamentlichen Schriftthums sind übrigens in keiner Beziehung singuläre Erscheinungen, sondern haben ihr Pendant schon im alten Israël, wenn wenigstens die moderne alttestamentliche Forschung mit der Annahme von vielen in die Texte der Propheten hineingekommenen Interpolationen im Rechte ist. Die damals begonnene messianische Verarbeitung der Texte ist von dem Judenthum in seiner Weise fortgesetzt worden.

Es ist nun aber auch von den Schriftstellern des N. T. die alttestamentliche Religion vielfach nur in dieser Strahlenbrechung des Judentums geschaut worden. Mit vollem Recht stellt darum die neuere Theologie die Forderung, dass die alttestamentliche Ideenwelt in der Form in Betracht gezogen werde, welche sie auf der Mittelstation des nachexilischen Judenthums angenommen hat, sonst verlasse man den Boden der Wirklichkeit (Holtzmann). In der That ist es in den meisten Fällen von keinem Nutzen, nach dem authentischen Sinne eines alttestamentlichen Citates zu forschen, wenn nicht um festzustellen, dass der neutestamentliche Gebrauch davon abweicht. Die Sorge um ächte geschichtliche Interpretation alttestamentlicher Stellen könnte mitunter bei dem neutestamentlichen Theologen Schaden und Verwirrung stiften, wenn sie den freien Blick für die Eigentümlichkeit des jüdischen Denkens hemmen sollte, und es liesse sich sogar das Paradoxon vertheidigen, dass ein gutgeschulter alttestamentlicher Theologe für das N. T. nicht geschickt sei. Dies findet auch in sprachlicher Hinsicht ein Correlat darin, dass, wie neuere theologische Veröffentlichnngen gezeigt haben, für wichtige neutestamentliche Begriffe die Kenntniss der jüdisch-aramäischen Sprache ergiebiger sein kann, als die des Hebräischen. Die historisch-kritische

Betrachtung des A. T. hat, als unentbehrliche Vorbedingung zur Reconstruction der Geschichte des Volkes Israel, ihre gute Berechtigung und ihren bleibenden Werth, sie führt aber vom N. T. ab und dafür hat ja auch die Kirche eine Empfindung, wie es sich bisweilen in den gegen die moderne alttestamentliche Wissenschaft hervorbrechenden Entrüstungsstürmen zeigt. Es könnte vielleicht auch hier anders werden und der alttestamentlichen Forschung das auf sie fallende Odium wenigstens zum Teil erspart bleiben, wenn sich in weiteren Kreisen die Ueberzeugung Bahn bräche, dass das N. T. nicht direkt aus dem A. T. zu begreifen ist und dass wie nirgends in der Natur die Frucht gleich auf die Blüte folgt, sondern dazwischen eine Zeit des geheimen Wachsthums liegt, so auch das Judenthum die Rolle einer unvermeidlichen Zwischenstufe ausgefüllt hat.

Was oben über die nahen Beziehungen zwischen Judenthum und Urchristenthum gesagt wurde, gilt in erster Linie von derjenigen Seite der jüdischen Religion, welche als messianische Hoffnung bekannt ist. Denn auf diesem Gebiet finden die meisten und gerade die positiven Berührungspunkte statt.

Das Judenthum hat aber noch eine andere charakteristische Seite, welche in der Vorbereitung des Christenthums nicht die gleiche und auf jeden Fall keine positive Rolle gespielt hat: nämlich das Gesetz. Das Verhältniss dieser zwei Grössen zu einander kann verschieden gefasst werden und wird auch von den heutigen Gelehrten verschieden bestimmt, je nach der vorherrschenden Tendenz ihrer Untersuchungen. Es lässt sich nicht bestreiten, dass die beiden Dinge im vorchristlichen Judenthum friedlich zusammen lebten, sich auf dem gleichen Boden entwickelt haben und in gewissem Sinne zusammen gehörten. Denn zweifellos trägt die Frömmigkeit, die in den messianischen Schriften gepriesen wird, gesetzlichen Charakter, und umgekehrt steht das Gesetz in engstem Bunde mit der messianischen Erwartung, weil es als Vorbereitung des herrlichen Endziels gilt, das seinerseits als die Belohnung der treuen Gesetzesbeobachtung erscheint. Von diesem

Gesichtspunkt aus gehört der Messianismus als integrirender Theil in das jüdische Glaubenssystem, und dasselbe kennzeichnet sich als ein durchaus einheitliches geschlossenes Ganze. Zu dieser Schlussfolgerung gelangt man fast nothgedrungen von einem doppelten Ausgangspunkt aus. Nämlich entweder dann, wenn man sein Augenmerk nur auf das Judenthum selber, als auf eine Erscheinung für sich, richtet, so wie es etwa in einer Geschichte des Judenthums, oder in der Neutestamentlichen Zeitgeschichte der Fall ist, oder aber, wenn man beide Religionen, die jüdische und die christliche, mit einander vergleicht, aber nicht so, dass man sie in dem Anfangsstadium, da sie in der Auseinandersetzung mit einander begriffen waren, sondern in der weiten Perspective der Geschichte schaut, in der sie heute als fertige, abgestufte Grössen in ihren charakteristischen Wirkungen und Eigenart vor uns liegen. In diesem Falle wird immer das, was die Beiden trennt und unterscheidet, zuerst in die Augen fallen. Es ist darum natürlich, dass die herkömmliche Wissenschaft in ihrem Urtheil sich durch die grossen geschichtlichen Resultate beeinflussen lässt und bei dem Judenthum sogleich an seine religiöse Inferiorität, an den Gegensatz seiner gesetzlichen Heilslehre gegen die christliche Verkündigung von der freien Gottesgnade denkt. Aber auch neuere Forscher haben in besonders zielbewusster Weise durch solche allgemeinere religionsgeschichtliche Erwägungen den antithetischen Charakter der beiden Religionen als den allein gültigen historischen Gesichtspunkt nachzuweisen gesucht.

Es gibt aber noch eine andere Methode der wissenschaftlichen Geschichtsforschung, welche unter dem Zeichen der modernen exakten Naturwissenschaft steht. Diese richtet ihr Augenmerk nicht sowohl auf das Gewordene, als auf das Werden der Dinge, auf das Hervorgehen des Einen aus dem Anderen, auf den engen thatsächlichen Zusammenhang des Einzelnen mit dem Vorangehenden und dem Folgenden. Sie bietet nicht bloss eine Betrachtung, sondern auch eine Rekonstruktion der Vergangenheit.

Tritt man mit diesen Prinzipien an die Frage nach dem Zusammenhang des Judenthums und des Urchristenthums heran, so wird man sogleich auf den messianischen Faktor als auf das Verbindungsglied hingeführt. Denn zweifellos ist die von Jesus ausgehende Bewegung, wie diejenige des Täufers, an welche sie sich anschloss, eine messianische gewesen, und seine Predigt muss kurz als diejenige vom messianischen Gottesreiche bezeichnet werden. Seine Redeweise und die ganze neutestamentliche Literatur ist von Reminiscenzen an die messianische Hoffnung des Judenthums durchzogen. Das Merkwürdige ist nun aber, dass diese Hoffnung, da sie von einer so durch und durch religiös-ethisch gestimmten Individualität, wie Jesus, angeeignet wurde, nach dieser doppelten Seite eine Vertiefung erfuhr: Das, was seiner Empfindung zuwider, die äusserlich gehandhabten gesetzlichen Normen, bekämpft Jesus und gelangt schliesslich zu dem sonderbaren Ende, der von ihm übernommenen sinnenfälligen Hoffnung einen geistigen, abweichenden Sinn zu unterschieben. So wird ein jüdisches Element in seinem Zusammentreffen mit einer eigenartigen Persönlichkeit zum Vehikel einer neuen Glaubensweise, einer dem Judenthum entgegengesetzten Religion. Dass das Resultat des Prozesses zu einem solchen Gegensatz führte, wie er zuletzt bei Jesus, Paulus und Anderen in die Erscheinung tritt, darf aber nicht vergessen lassen, dass die eine Wurzel des Neuen im jüdischen Messianismus liegt. Es sei ein Vergleich aus dem Gebiet der Naturwissenschaft gestattet. Das strahlende elektrische Licht erscheint als etwas von dem unsichtbaren elektrischen Strom sehr verschiedenes und in gewissem Sinn selbst gegensätzliches. So wird auf jeden Fall Der urtheilen, welcher die beiden Dinge nicht in ihrem Werden untersucht, sondern nur als fertige in sich abgeschlossene Erscheinungen ansieht und vergleicht. Die exakte Forschung lässt sich jedoch durch solchen Schein nicht täuschen, stellt vielmehr fest, dass gerade der dunkle Strom der Erzeuger des hellen Lichtes ist. In gleicher Weise muss die historische Wissenschaft dem

verborgenen Ursprung der Ereignisse, der geheimen Entwickelung eines Gliedes aus dem anderen nachgehen. Sie darf nicht bloss, wie es der Dogmatiker und der Religionsphilosoph zu thun belieben, die geschichtlichen Erscheinungen im Grossen und Ganzen, die Ideen und Vorgänge an und für sich in's Auge fassen und nach ihren Verwandtschaften und Antithesen gruppiren, sondern sie muss auch den Antheil an dem geschichtlichen Process ermessen, welcher den Trägern der Ideen, ihrer Willenskraft, ihrer dunklen Gefühlswelt oder ihren kaum bewussten Neigungen, kurz dem persönlichen Elemente zukommt.

Wer den positiven Einschlag der jüdisch-messianischen Gedanken in das Christenthum erwogen hat, und von da wieder auf das vorchristliche Judenthum zurückblickt, dem wird dasselbe in einem neuen Licht erscheinen. Die eine messianische Seite desselben erlangt eine Wichtigkeit, die man nicht leicht von vornherein geahnt hätte; sie erscheint als ein eigenartiges Gewächs, das in besonderer Weise die Aufmerksamkeit des Historikers in Anspruch nehmen muss. Der Umstand freilich, dass der Messianismus im Bewusstsein Jesu über die jüdische Religionsstufe hinausgeführt hat, ist noch kein Grund, ihn vom älteren Judenthum zu unterscheiden und loszulösen, aber er muss das Bewusstsein schärfen dafür, dass im Schoosse des vorchristlichen Judenthums zwei unterschiedene Dinge, Gesetz und messianische Hoffnung, beisammen waren, von denen jedes seine Eigenart, seinen besonderen Charakter besitzt. So eng auch für das jüdische Empfinden Gesetz und Hoffnung verbunden waren, sie können doch in keinem Fall verschmolzen und vereinerleit werden. Auf Grund der gesteigerten Bedeutung und der reichen Entfaltung, welche die messianische Erwartung in dem spätjüdischen Schriftthum erlangte, hat der Schreiber dieses schon vor längeren Jahren den seither auch von Anderen rezipirten Satz aufgestellt, dass das Judenthum zwei Pole besass, den Nomismus und den Messianismus[1]).

[1]) Das Selbstbewusstsein Jesu, 1. Aufl., 1888. pag. 57.

Gegenüber einer Betrachtungsweise, die das Judenthum, und zwar auch das vorchristliche, nationale Judenthum, lediglich unter dem Gesichtspunkte der Gesetzlichkeit beurtheilt, ist es eine Thatsache, die Beachtung verdient, dass schon der Kanon des A. T., dieses Produkt des Judenthums, obschon er in der Vorstellung der Zeit als ein geschlossener einheitlicher Codex gilt, auf seinen Inhalt angesehen eine Mannigfaltigkeit von Stimmungen und Strömungen darstellt. Den deutlichsten Fingerzeig giebt der dritte jüngste Theil der alttestamentlichen Sammlung, weil dieser nicht bloss in seiner Zusammenstellung, sondern meist auch in Hinsicht der Abfassung, des Inhaltes, der ausgesprochenen Gedanken auf Rechnung des späteren Judenthums zu setzen ist. Hagiographen, wie die Psalmen, Hiob, Daniel, die Sprüche oder auch die ausserkanonische Weisheitslitteratur zeigen, dass damals noch Sinn für anderes vorhanden war, als nur für ritualistische und formalistische Religionsübung, für Pflege und Ausbau des Gesetzes. Die neueste alttestamentliche Wissenschaft hat mit steigender Klarheit erkannt, dass das messianische Element in den Psalmen vorherrscht und den Psalter geradezu als das messianische Gesangbuch der jüdischen Gemeinde charakterisirt. Dass die messianisch-apokalyptische Strömung, welche mit dem Danielbuch einsetzt, durch Jahrhunderte hindurch angehalten und noch in der ersten Christenheit stark nachgewirkt hat, dürfte heute nicht mehr ernstlich bestritten werden, obschon die Apokalyptik der älteren Forschung nur mehr als ein wunderliches Hirngespinst, als ein litterarisches Curiosum vorschwebte. Man wird auch nicht fehlgehen, wenn man in diesen messianischen Erzeugnissen, in der von ihnen vertretenen Glaubens- und Hoffnungswelt die eigentlich lebendigen Interessen des späteren Judenthums oder gewisser Kreise desselben sucht, weil sich darin eine neue, einigermassen schöpferische Ader der Epoche offenbart, während die Weiterarbeit auf dem gesetzlichen Boden doch nur unter Anschluss an die Ueberlieferung stattfindet und mehr traditionellen Charakter trägt.

Es tritt nämlich in der apokalyptisch-messianischen Litteratur eine eigenartige complexe Frömmigkeit zu Tage. Ihr hervorstechendes Merkmal ist ihre supranaturale, übergeschichtliche Färbung. Sie bekundet eine im Laufe der Zeit wachsende Tendenz, an Stelle des alten Gegensatzes von Gegenwart und Zukunft denjenigen von Unten und Oben zu setzen, und liefert darum in Wirklichkeit ein unsicheres, undeutliches, aus Geschichtsfarben und Himmelsfarben gemischtes Bild. Immerhin hat damit die Apokalyptik eine eigene, bemerkenswerthe Leistung vollbracht, die wir auf Grund des Danielbuches und der anschliessenden Apokalypsen in die Worte zusammengefasst haben: Loslösung der messianischen Erwartungen von dem irdisch politischen Ideale und Steigerung desselben in's Uebernatürliche. Dem gegenüber trifft man in der neueren Wissenschaft Urtheile, welche die Apokalyptik zu einer recht blassen Erscheinung herabdrücken, von der man kaum sagen könnte, dass sie einen eigenen, definirbaren Charakter gehabt hätte.

Nach Wellhausen[1]) wäre ein Hauptcharakteristicum der späteren jüdischen Eschatologie die Sorge um die unerfüllten Weissagungen. Sie bestimme das Wie und Wann. Daniel beschäftige das Problem von der Nichterfüllung der Weissagung von den 70 Jahren, wie schon Ezechiel auf Vorstellungen von Jeremia und Sephania zurückgreife. Der wahre Anfang der Eschatologie sei nach dem Exil anzusetzen, als das Reich David's sich nicht erfüllte. Der von Jeremia ausgestellte Wechsel musste in der Folgezeit immer prolongirt werden. Das ist in der That eine sehr magere Definition des jüdischen Messianismus. Die Erfüllung der gegebenen alten Weissagungen ist natürlich für jeden Frommen und für die Frommen aller Zeiten Gegenstand des Nachdenkens geblieben. Das ist ein rein formelles Merkmal, das an der Aussenseite haftet und von der Sache selbst keine Vorstellung gibt, so

[1]) Skizzen und Vorarbeiten VI. 1899. p. 225 ff.

wenig als wenn man das Wesen der Apokalyptik in die Gewissheit von der unmittelbaren Nähe der messianischen Zukunft verlegt[1]). In solchen nichtssagenden Bestimmungen, die das Judenthum immer nur als eine bloss äusserlich nachbildende, am Buchstaben haftende Welt darstellt, tönt noch das alte Vorurtheil von seinem geistigen Unvermögen, von seiner totalen Unfruchtbarkeit nach. Ein Anderes ist die Art und Weise, wie die Erfüllung vorgestellt wird, das Zukunftsbild selbst und die Farben, die es schmücken: diese Stücke sind in der That für die verschiedenen Epochen der Religionsgeschichte sowohl in der vorchristlichen Zeit als innerhalb der christlichen Kirche charakteristisch.

Von transcendenter Schilderung der Zukunft bei Daniel vermag aber Wellhausen nichts zu entdecken. Erst in den Apokalypsen der römischen Periode, der Blüthezeit der apokalyptischen Litteratur, in IV Esra und Baruch könne von einer Transposition der Eschatologie in eine höhere Lage die Rede sein. Bei Daniel vermisst Wellhausen das Jenseits; das kommende Reich sei nur eine neue Aera der Weltgeschichte; die Auferweckung werde nur den Märtyrern zu Theil und sie bringe nicht ewiges Leben, sondern nur Fortsetzung der früheren Existenz bis zum Wiedereintritt des Todes. Hingegen seien in den Apokalypsen Baruch und Esra die jenseitige Zukunft, die allgemeine Auferstehung, Paradies und Gehenna, das Gericht über alle, die je auf Erden waren, u. s. w. zu finden. Diese Argumentation von Wellhausen kommt darauf hinaus, dem verheissungsvollen, energischen Ansatz eines Neuen (nämlich in Daniel) weniger Werth beizumessen, weil er noch nicht die volle Entwickelung der späteren Stadien erreicht hat. Mit diesem Massstab gemessen müsste z. B. die Leistung Jesu hinter dem consequenteren Paulinismus zurückgestellt werden. Hätte Daniel auch nur den reducirten Auferstehungsgedanken, so wäre damit die Schranke des Diesseits schon durchbrochen. Es ist eine offene

[1]) So Smend, Zeitschr. f. alt. Wiss. 1835.

Thür auf das Jenseits, durch welche bald alles andere Eingang findet. Es wäre gegen alle Analogie, dass das schöpferisch Neue alsobald in völlig reiner, begrifflich vollendeter Ausbildung hervorträte. Dass so und so viele Einzelheiten als fehlend oder vorhanden nachgewiesen werden können, ist nicht ausschlaggebend. Der ganze Tenor der Schilderung in Daniel 7 ist überraschend neu und grossartig. Er enthält den Funken, der zündete. Es wird auch seinen guten Grund haben, dass die hochgespannte Eschatologie des Henochbuches und der späteren Apokalypsen sowie diejenige des apostolischen Zeitalters so gern auf Daniel zurückgreifen.

Somit dürfte die Meinung zurecht bestehen bleiben, dass der spätjüdische Messianismus eigenen Charakter besass und eigentümliche Interessen vertrat. Es ist nicht einfach Repristinationsarbeit, die er geleistet hat. Zwar gab es, wie man längst weiss und neuerdings wieder energisch geltend gemacht worden ist, eine durch die gesammte jüdische und christliche Eschatologie sich forterbende gemeinsame Tradition. Auch haben die jüdischen Apokalypsen vielen todten biblischen Stoff fortgeschleppt, aber ihr letzter Zweck war doch nicht die Codifizirung der Tradition. Sie hatten ihre Probleme, ihre Herzensanliegen. Man kann nicht leugnen, dass so fremdartig und öde gewisse Theile von Henoch, IV Esra und vielleicht auch Daniel anmuthen, durch andere hingegen ein frischer, lebendiger Zug hindurchgeht, der sich vornehmlich in der Ueberbietung des alten Messianismus kund gibt. Die Verfasser brachten das auf den Markt, was ihnen den Bedürfnissen der Zeit entsprechend schien. Sie waren aktuell; ihre eschatologischen Schilderungen wurden gewiss im Unterschied von den prophetischen als moderne empfunden.

Es wäre voreilig, die Apokalyptik oder deren Repräsentanten aus den angegebenen Gründen zu einer besonderen Partei im Judenthum zu stempeln. Aber man sollte, ohne sich solchem Missverständniss auszusetzen, von einer apokalyptischen Richtung

des Spätjudenthums reden können. Zweifellos waren die eigentlichen Apokalyptiker keine zahlreiche Klasse, auch wenn man die Schreiber der verlorenen Apokalypsen, und diejenigen der im N. T. erhaltenen jüdischen apokalyptischen Fragmente hinzuzählt. Allein schon in dem Umfange, in welchem sie wirklich existirte, ist die Apokalyptik ein Symptom für das, was in weiteren frommen Kreisen lebte, für die Weltanschauung, die sich hier einbürgerte, für die vorwärts treibenden Kräfte, die sich hier regten. Dieser Thatbestand ist öfters von den Forschern wegen ihrer vorgefassten Ansichten über das Judenthum ignorirt worden, und noch vor Kurzem hat sich G. Dalman einfach darüber hinweggesetzt, in der Absicht, die Spuren der gesteigerten transcendenten Anschauungsweise im jüdischen Messianismus zu verwischen oder zu entwerthen [1]). Weil die Gedanken von dem himmlischen präexistirenden Jerusalem oder von der himmlischen Präexistenz des Messias nur an einigen Stellen constatirt werden können, hat dieser Gelehrte im Gegensatz zu den Ausführungen des Verfassers den voreiligen Schluss gezogen, dass von einer Herrschaft dieser Vorstellungen „in irgend welchen (!) jüdischen Kreisen" gar nicht die Rede sein könne. Aber wäre denn nicht schon der „sehr kleine Bereich", in dem, wie es Dalman doch selbst constatiren muss, die neuen Anschauungen eindrangen, von der grössten Wichtigkeit? Für die Weiterentwickelung des menschlichen Geistes fallen Zahlen oder Majoritäten oft sehr wenig in's Gewicht. Wem die Geschichte nicht in Statistik aufgeht, der weiss, dass meist gerade in den Ausnahmen das Werthvolle und Entwicklungsfähige steckt. Dass aber die nachchristliche jüdische Litteratur wenig Ausbeute liefert für die transcendenten Ideen der älteren Zeit, ist kein Wunder. Die Rabbinen wussten eben noch viel besser als die heutigen christlichen Theologen, dass diese Ideen dem grossen Abfall der Christen Vorschub geleistet hatten, und versuchten es

[1]) S. die Worte Jesu, 1898, p. 106 ff.

nach Kräften zurückzuschrauben. Sie scheinen die spätjüdische, von vielen persischen, babylonischen, griechischen und anderen fremden Elementen alterirte Entwickelung als eine sündige Verirrung angesehen zu haben und bemühten sich, wieder in das gemeine Fahrwasser des Judenthums einzulenken. Im Uebrigen ist das Zugeständniss Dalman's, dass das künftige Heil in der That, wenn auch „nur in sehr beschränktem Masse" immer mehr als ein rein transcendentes aufgefasst worden ist, von eminenter Tragweite, sobald Veranlassung vorhanden ist, diesem Vorkommniss, wie wir oben angedeutet haben, symptomatische Bedeutung zu verleihen.

Es ist hier nicht der Ort, die Ansätze des spätjüdischen Messianismus, die im Christenthum entwickelt und fortgebildet wurden, im Einzelnen vorzuführen. Nur mit einigen allgemeinen Strichen werde der Uebergang von einer Stufe zur anderen noch kurz skizzirt. Der transcendente Messianismus hat nicht nur in zahlreichen urchristlichen, apostolischen Anschauungen und Begriffsbildungen eine direkte Ablagerungsstätte gefunden, sondern er ist auch ein Mittel gewesen, welches die religiöse Verinnerlichung und Vergeistigung förderte, wie das z. B. in lehrreicher Weise die Reichgottespredigt Jesu bezeugt. Je mehr eine Sache übersinnlich gedacht wird, desto mehr wird sie dem Bereich des Sichtbaren entnommen, und schon darin liegt eine Annäherung an das Geistige, dem als solchen Unsichtbarkeit zukommt. Es bedeutet aber die Transcendenz zugleich eine Verminderung der Vorstellbarkeit. Die Erhebung in den Himmel ist auch eine Erhebung in das Zeit- und Raumlose. Das bedeutet eine Auflösung der irdischen materiellen Formen, ein Zerfliessen in Immaterialität und Abstraktionen, wodurch wir wieder an die Grenze der geistigen Welt versetzt werden. Zwar bemühen sich die Apokalyptiker, die himmlische Welt in konkreten Formen darzustellen; man weiss aber, wie wenig es ihnen gelingt, wirklich anschauliche Bilder zu zeichnen. Ueber allen ihren Schilderungen liegt etwas Un-

deutliches, Schleierhaftes. Der Sublimirungsprocess durch das Transcendente in das Geistige hinein musste sich vornehmlich bei starken, religiösen Individualitäten vollziehen, denen eine brennende Sehnsucht nach der Welt der Vollkommenheit innewohnte, und die in dieser gewaltigen Sehnsucht ihres Herzens selbst schon einen Vorgeschmack, einen Ersatz des noch Fehlenden besassen. Die Flucht in's Uebersinnliche ist bei ihnen unzertrennlich von der Flucht in das eigene Innere. In diesem Sinne muss also die Erhebung der Eschatologie in's Transcendente als eine Etappe auf dem Wege zum Spiritualismus und somit als eine Vorstufe des Evangeliums gefasst werden.

Dieses unverwandte Streben nach den himmlischen Dingen und der himmlischen Zukunft bei den jüdischen Messianisten hat zum Correlat eine zunehmende Abkehr von der Welt, eine Verminderung des Interesses an den Dingen der Gegenwart, Züge, die in den oft constatirten weltflüchtigen Neigungen des Urchristenthums nachwirken. Es gilt zwar als ausgemacht, dass die Apokalypsen in tragischen Zeiten, am Vorabend weltbewegender Ereignisse geschrieben sind, aber diese Ereignisse sind für die betreffenden Verfasser doch nur der äussere Anstoss zum Schreiben nur das Signal einer bevorstehenden, entscheidenden, göttlichen Intervention, auf die Alles ankommt. Diese grossartigen, geschichtlichen Vorgänge, in denen zuletzt doch nur das gesetzmässige, immanente Geschehen sich fortsetzt, wären ihnen nichts ohne den übergreifenden, heiss ersehnten, wunderbaren Abschluss. Darum gerade richteten sie in diesen weltgeschichtlichen Augenblicken ihre Blicke um so energischer nach oben. In den Sternen lesen sie die kommenden Ereignisse. Sie träumen von einer Gleichgestaltung des Erdendaseins mit der Engel- und Sternenwelt. Diese frommen Schwärmer waren nicht geschaffen, um mit den Männern der That, mit den klugen Politikern Hand in Hand zu gehen, wenn es sich auch treffen mochte, dass sie zeitweise zu

Ihnen in Beziehung traten. Es ist anzunehmen, dass der Verfasser des Danielbuches mit den thatenlustigen Makkabäern der ersten Zeit, mit diesen von religiöser Begeisterung erfüllten Helden sympathisirte. Aber für ihn war die Erhebung der Getreuen doch nur ein Pfand einer ganz anders gearteten Zukunft. Der Grundton seines frommen Bewusstseins blieb: es ist kein Verlass auf Menschen. Und wenn die Kampfespartei sich später unvermeidlichen Compromissen fügte und der Politik und der Verweltlichung anheimfiel, so kann das bei Daniel und seinem Anhang nur eine tiefe Entfremdung hervorgerufen haben. Von seinem Verhältniss zu den Makkabäern wird im Ganzen gesagt werden müssen: er war von ihnen ausgegangen und war doch nicht von ihnen. Durch ihren unnachgiebigen, phantastischen Idealismus unterschieden sich die messianisch-apokalyptischen Kreise, die Stillen im Lande, nicht nur von dem revolutionären Zelotenthum, sondern auch von allen realpolitischen Tendenzen, wie sie im Spätjudenthum in grösserem oder geringerem Masse auch von den Pharisäern und Schriftgelehrten verfolgt werden. Ihre Verwandtschaft mit diesen messianischen Gruppen bekunden die Psalmensänger gerade auch darin, dass ihnen der praktische Sinn, das politische Verständniss abging und sie ihren Einbildungen unbeirrt nachhingen.

Die mystische Versenkung in die heiligen göttlichen Dinge wurde bei den Vertretern der Apokalyptik durch das Schauspiel des in der Welt sich breit machenden Heidenthums und des von ihm auch in Israel verursachten sittlichen Niedergangs noch verstärkt. Die Welt wurde allmählich als die Stätte der Unreinheit, als die Domäne des Teufels und der Dämonen angesehen, und die Parole der Frommen dem weltlichen Leben und Treiben gegenüber lautete: Abschliessung, Enthaltung.

Dies ist nach verschiedenen Richtungen in der jüdisch-apokalyptischen Litteratur zu erkennen. Zuerst in der Abneigung gegen geschlechtlichen Verkehr und darum auch gegen das ehe-

liche Leben. In der Unzucht gipfelte die Gottlosigkeit der Heiden. In der Hinsicht gab das ausschweifende Heidenthum dem erstaunten Judenthum das abschreckendste und zugleich verführerischste Beispiel. Ein Extrem rief das andere hervor. Die Enthaltung von ehelichem Umgang gilt den Apokalyptikern als nothwendige Vorbedingung zum Empfang der göttlichen Offenbarungen. Die Jungfräulichkeit beginnt als eine höhere Stufe der Heiligkeit betrachtet zu werden. Damit paart sich eine rigorose Beurtheilung von Speise und Trank, insbesondere Enthaltung von Fleischspeisen und Wein, Missbilligung luxuriöser, prächtiger Gewandung und überhaupt eine asketische Lebensweise. Endlich kommen die weltverneinenden Tendenzen zum Vorschein in dem stets wachen Misstrauen gegen Handel und Reichthum, gegen die weltlichen Künste und ihre Produkte. Die für den Verkehr der Seele mit Gott geeigneten Orte sind nicht die verweltlichten Städte, nicht die geräuschvollen Wohnstätten der Menschen, sondern die Wüste, die gleichsam die Flucht aus der Welt symbolisirte. Sie wird von den Apokalyptikern als Aufenthaltsort zum Empfang der Visionen aufgesucht, wie sie auch noch im Leben des Täufers und Jesu als Stätte der grösseren Gottesnähe eine gewisse Rolle spielt.

Im Schoosse des ersten Christenthums sind überhaupt die aufgezählten asketischen Bestrebungen alle noch bemerkbar. Wenn bei Jesus und Paulus Symptome einer der Weltverneinung entgegengesetzten Betrachtungsweise zu entdecken sind, so liegt der Gegensatz mehr in der Consequenz ihres verinnerlichten religiösen Glaubens, als dass er bewusst von ihnen ausgesprochen würde. Das Wesen der urchristlichen Ethik ist gewiss nicht als weltflüchtig zu charakterisiren: denn weder die Ehe, noch die Berufsarbeit, noch der Reichthum, noch der Staat werden negirt; aber die Nachwirkung des jüdischen Messianismus liegt darin deutlich zu Tage, dass Jesus und Paulus durch ihren eschatologischen Glauben verhindert wurden, ein positives Interesse an diesen Dingen zu nehmen. Die spätere Kirche, die weiterleben

und für die Zukunft sorgen musste, hat, wie schon die Pastoralbriefe beweisen, den extremen Asketismus verworfen und zur Heresie gestempelt; aber auch in dieser Form zeugt er noch für sein ursprüngliches Ansehen, denn Heresien sind nicht immer und unbedingt Neuerungen, sondern auch unzeitgemässes, starres Festhalten an Veraltetem.

Das weltabgewandte Leben der frommen Messianisten war noch in anderer Beziehung von Einfluss. Es verstärkte den alttestamentlichen Particularismus, der in diesen Kreisen so gut wie im offiziellen Judenthum fortlebte, und liess eine ernste religiöse Werthschätzung der fremden Völker, der Nichtjuden, nicht aufkommen. Zwar ist das Spätjudenthum die Epoche des zunehmenden Proselytenthums und einer immer mehr um sich greifenden Ethnisirung des jüdischen Gemeinwesens, aber der tiefere Einblick in die Lebensweise der Heiden sowohl wie die Tradition haben sich der Herausbildung eines ihnen günstigen Vorurtheils, eines reinen Menschlichkeitsideals bei den Frommen widersetzt. Etwas von dieser Beschränkung auf den eigenen Volksverband ist wiederum wie ein Muttermal an dem Urchristenthum hängen geblieben. Einen Rückstand hinter dem Universalismus, der prinzipiell in seinem Gottesglauben lag, zeigt das Wirken Jesu, insofern er sich mit Absicht in den Grenzen des jüdischen Volkes hielt, und selbst der universalistische Paulus sieht sich noch veranlasst, wenn auch nur in theoretischen Ausführungen, den Prärogativen Israels Rücksicht zu tragen. Die Hartnäckigkeit des jüdisch-nationalen Vorurtheils erweist sich nach einer anderer Seite auch darin, dass es ungebrochen im vorchristlichen Judenthum fortlebte, obschon sich ein dasselbe im Prinzip auflösendes Moment, nämlich der religiöse Individualismus einzuschleichen begann.

Für den religiösen Individualismus, der zusammen mit dem Spiritualismus der Reichgottespredigt Jesu einen eigenthümlichen Stempel aufdrückt, und der in der Erlösungslehre und der Mystik des Paulus den Höhepunkt erreicht, kann man schon weit zurück

im Judenthum seit den Tagen Ezechiel's und seiner Vergeltungslehre entfernte Anknüpfungspunkte wahrnehmen. Besonders war es der durch das unaufhaltsame Eindringen des Fremden verursachte Abfall zahlreicher Juden von dem väterlichen Glauben, die zunehmende religiöse Gleichgültigkeit, welche dahin drängten, den Einzelnen schärfer auf seine persönliche Haltung und seine Gesinnungen anzusehen. Die diesen empirischen Zuständen angepasste Vorstellung von dem forensischen Weltgericht, welches seit Daniel dem Judenthum völlig in Fleisch und Blut überging, erhob die Unterscheidung von gerechten und ungerechten Individuen zu einem wesentlichen Hauptstück des religiösen Glaubens. Auch ohne dass man es sich gesteht oder davon Rechenschaft gibt, verliert dadurch der alte Adelsbrief der Abrahamskindschaft an Werth. Es sind andere Postulate mehr persönlicher und innerer Art, wie Gerechtigkeit, Gottergebenheit, Demuth u. s. w., die mit der Volksangehörigkeit in Concurrenz treten und die Zugehörigkeit zu der Gemeinde der Frommen bedingen.

Andererseits musste die oben geschilderte Absperrung der frommen Messianisten, ihre Abkehrung von der Welt, ihre Zurückziehung auf die eigene Person der Ausgestaltung des individuellen Lebens zu Gute kommen. Das Conventikelwesen ist ein fruchtbarer Boden für die Herausbildung aller Eigenarten der Theilnehmer in gutem und schlechtem Sinn. In einem kleinen Kreise erlangt jeder Einzelne eine gesteigerte Bedeutung. Wie in Folge von alledem die Beziehungen der Seele zu Gott in diesem Milieu gedacht und empfunden wurden, davon legt z. B. die neugestimmte, urwüchsige Frömmigkeit der Psalmenlitteratur Zeugniss ab. Wenn auch das „Ich" der Psalmenlieder nicht individuell zu fassen ist, sondern auf die Gemeinde geht, so fällt die letztere doch nicht ohne Weiteres mit dem Volksverband zusammen und schafft für eine mehr innerliche Auffassung Raum. Aber trotz aller dieser neuen Ansätze muss daran festgehalten werden, dass der modifizirte, höher gestimmte Gottesbegriff des messianischen Judenthums nicht

dazu gelangte, lebendige innerweltliche Wirkungen hervorzurufen und vor allem nicht über die Volksschranken hinausführte. Das Alte hat hier dem Neuen die Wage gehalten.

Vielleicht mag der individualistische Zug, der sich dem Pietismus der Messianisten beigesellte, noch für eine andere Erscheinung als Erklärungsgrund mit herangezogen werden: nämlich dafür, dass das Gesetz, welchem die gläubigen Juden insgemein die grösste Hochachtung zollten, gerade in den Reihen der individualistisch gerichteten Frommen der Gefahr ausgesetzt war, an Ansehen eine gewisse Einbusse zu erleiden. Das Gesetzbuch war nicht auf den Einzelnen, sondern auf das Interesse der Gesammtheit zugeschnitten; es galt der Herstellung eines heiligen Gemeinwesens. Dahin zielte das ganze complicirte Opfersystem und der geisttödtende Ritualismus. Die Pflege der persönlichen Frömmigkeit hingegen, die sittliche Lebensführung, die Stillung der geheimen Sehnsucht der Herzen, sind zwar mit dem Legalismus nicht unvereinbar, ihrem tieferen Wesen nach aber nicht mit dem gesetzlichen Maassstab zu messen und zu ergründen. Das jüdische Bewusstsein freilich liess es sich nicht einfallen, wie oben schon festgestellt wurde, die wahre Gottesfurcht oder die messianische Hoffnung aus ihrer festen Verknüpfung mit der Gesetzestreue zu lösen. Und das gilt nicht nur für den Durchschnittsjuden, sondern für die Frommen und Ernsten noch in höherem Grade. Sie konnten sich das Heil gar nicht anders denken als in der völligen Unterordnung unter den von Moses geoffenbarten Gotteswillen. Ja das Gesetz selbst kannte keinen andern Zweck seines Daseins als die Realisirung der Hoffnung, als die Gründung des Himmelreiches. Beides schien mit einander zu stehen und zu fallen. Darum empfand der Gerechte die zahlreichen Gesetzesvorschriften nicht als eine Last. Mit Lust beugte er sich unter das „Joch des Himmelreiches".

Doch auch die schönsten und festgewurzeltsten Theorien der Welt vermögen die geschichtliche Weiterentwickelung nicht

aufzuhalten und die den Dingen einwohnende Logik nicht zu unterdrücken. Es ist wahr, dass der Nomos durch das ganze Spätjudenthum hindurch seine unbeschränkte Herrschaft ausgeübt hat. Aber neue Interessen, neue Betrachtungsweisen entstanden, nicht etwa im Gegensatz zum Gesetz, im Gegentheil sie liefen zuerst neben dem Vorhandenen einher es zu stützen und zu erläutern. Aber schon allein dadurch, dass sie da sind, fortbestehen und sich entwickeln, erhalten sie eine immer stärkere Eigenart, und wenn sie auch nie in einen Gegensatz zu dem Gesetz gerathen, die Beziehungen zu ihm werden loser; aus dem Mittelpunkt rückt dasselbe unversehens mehr in die Peripherie.

Zum Beweise des Gesagten kann die Weisheitslehre dienen, welche im Spätjudenthum eine ziemliche Ausbreitung gefunden zu hahen scheint. Ursprünglich hatte sie nur die Verherrlichung der Gesetzeserfüllung zum Zweck. Aber diese Verwandtschaft hindert es nicht, dass sie mit der Zeit, wie die umfangreiche Weisheitslitteratur zeigt, eine eigene Form der Verkündigung wird. Verglichen mit dem offiziellen Nomismus ist die neue, etwas hausbackene Schulweisheit mehr allgemein moralisirender Natur; sie lässt sich in einige elementare Formeln, wie Gottesfurcht, Pflichterfüllung, Vergeltung zusammenfassen. Die Prediger der „Weisheit" kommen den Schwächen und Bedürfnissen der Zeit entgegen. Sie bieten ein für das Verkehrs- und Geschäftsleben reducirtes, wir möchten sagen secularisirtes Gesetz. Und es spricht sich wie ein dunkles Bewusstsein der Neuerung darin aus, dass abweichend von der Gesetzesüberlieferung, die unter dem Patronat Mosis stand, die neue Litteratur unter der Aegide eines Anderen, des welterfahrenen Salomo, ausging.

Eine ähnliche Bedeutung wie die Weisheitslehre kommt dem Messianismus zu, wenn es sich um die Werthschätzung des Gesetzes im Spätjudenthum handelt. Nur dass hier der Trieb zur Verselbständigung, die Ausbildung der charakteristischen Eigenart noch stärker waren, wenigstens da, wo die messianische Hoffnung

wie ein verzehrendes Feuer in den Herzen brannte Und wenn auch die ganze messianische Litteratur keinerlei Entfremdung von dem Gesetz an den Tag legte, so wäre das belanglos. In der theoretischen Beurtheilung einer Sache können zwei völlig übereinstimmen; dennoch dürften sie als Antipoden betrachtet werden, wenn der Eine sich mit stillschweigender Zustimmung begnügt, da wo der Andere in Lobreden überfliesst. Es handelt sich nicht um positive neue Erkenntniss der Messianisten, sondern um das, was in ihrer Stimmung potentiell enthalten war. Und in der Hinsicht ist es schon bedeutsam, dass vom Gesetz im Ganzen relativ wenig die Rede ist, dass gewisse Vorschriften (wie die Beschneidung, die im ganzen messianischen Psalter keine Erwähnung findet) zurücktreten, dass hingegen andere, wie Gebet, Busse, Sündenbekenntniss, Demuth, Fasten, häufig vorkommen, d. h. solche Dinge, die auch innerhalb des Christenthums noch gewerthet oder doch geübt wurden. Zweifellos ist in der Hervorhebung dieser Stücke von Seiten der messianischen Schriftsteller nicht das System oder die Einsicht massgebend, aber es verräth sich darin eine gewisse Empfindungsweise. Das Wort Jesu von den schweren Gesetzeslasten der Pharisäer (Mat. 23) hat doch zur Voraussetzung, dass diese „Lasten" irgendwie einigen Seelen fühlbar geworden waren, wenn auch Niemand einsehen mochte, wie sie zu heben oder wie man davon erlöst werden konnte. Dass es sich aber im Judenthum höchstens um dunkle Ahnungen, um unklare Sehnsucht handelte, das wird der Historiker nur dann richtig werthen, wenn er sich zugleich vergegenwärtigt, was es nachher noch kostete, hier reine Bahn zu schaffen. Hat doch Jesus selbst, der zuerst die gesetzlichen Fesseln sprengte, nicht einer festen antinomistischen Theorie gehuldigt. Die Ablehnung der gesetzlichen Forderungen floss bei ihm in den einzelnen Fällen, wo sie eintrat, aus seiner religiösen Empfindung, aus der Eigenart seiner ganzen Persönlichkeit. Erst als Paulus die Frage in prinzipieller Weise stellte und die Consequenzen zog, da lernten sich

die Geister wirklich erkennen und traten definitiv aus dem Alten heraus oder klammerten sich wieder fester daran.

So fest also die jüdischen Messianisten im Gesetz gewurzelt waren, innerer Drang führte die tieferen Gemüther immer wieder zur Betrachtung und Lektüre der göttlichen Verheissungen, unbewusste Vorliebe trieb sie zum messianischen Pole. Dieser Trieb konnte bei manchem der Alleinherrschaft des Gesetzes gefährlich werden. Wenigstens wird die Geschichtsforschung hier die Erklärung dafür sehen müssen, dass Jesus in seiner antipharisäischen Predigt nicht auf gänzliches Unverständniss stiess, sondern offene Herzen und Ohren fand. Man mag den Abstand alles Jüdischen von dem Christenthum noch stärker betonen, als oft geschieht, das kann nicht hindern, dass auch innerhalb des Judenthums eine Gruppe von Individuen grössere Wahlverwandtschaft mit den Gedanken Jesu darbot als die anderen. Wenn es gestattet ist, ein Beispiel aus unserem sozial-politischen Leben anzuführen, so dürfte das Verhältniss der Conservativen und Christlich-Sozialen zu einander und ihre Stellung zum Sozialismus zur Veranschaulichung beitragen. Es stimmen die beiden Ersteren überein in ihrer Anerkennung der heutigen Gesellschaftsordnung, gerade wie die verschiedenen Parteien des Spätjudenthums an dem alten jüdischen Heilsweg festhielten. Insofern stehen sie beide in Gegensatz zu den Sozialisten, wie die jüdischen Parteien zum Christenthum. Aber trotz dieses gemeinsamen Gegensatzes zur Sozialdemokratie sind die Einen, die Christlich-Sozialen oder National-Sozialen, der Letzteren doch wieder näher verwandt als die Conservativen. In gleicher Weise besass der jüdische Messianismus bei aller Anhänglichkeit an die Gesetzesüberlieferung eine stille Orientirung nach der christlichen Betrachtungsweise hin. Solche dunkle Empfindungen, die ihrer Zeit vorauseilen und sich manchmal schon durch inconsequente Ansätze verrathen, hat es zu allen Zeiten gegeben und sie sind besonders auf religiösem Gebiet häufig. Ich erinnere nur an die für die Theologie unseres Jahrhunderts

charakteristische Erscheinung, dass Viele, die von der alten Inspirationslehre nicht lassen wollten, sich in der Einzelexegese oft Freiheiten erlaubten, die mit ihrem Schriftdogma gar nicht harmonirten und dadurch in unbewusster Weise selber zu dem Ruin desselben beigetragen haben.

Von einer Tendenz auf Durchbrechung der gesetzlichen Lebensordnung bei den jüdischen Messianisten kann nicht die Rede sein, wenn man den religiösen Werth dieser Richtung nicht überschätzen will. Aber es ist für den Historiker die Einsicht wichtig, dass wir es im Spätjudenthum mit objectiv und unbewusst divergirenden Anschauungen zu thun haben, weil darin wenigstens die Möglichkeit der Durchbrechung vorliegt. Obgleich Gesetz und messianische Hoffnung ganz auf einander angelegt und für einander berechnet waren, zuletzt kann doch keine Macht der Welt verhindern, dass es zwei unterschiedene Dinge sind, und dass, je mehr sie sich entwickelten, desto deutlicher ihre Sonderart zum Vorschein kam. Das ist die immanente Logik der Dinge selbst.

Bringt man noch das Wesen der Persönlichkeiten in Anschlag, welche sich mit Vorliebe, die einen diesem geistigen Object, die anderen jenem zuwandten, so muss die herkömmliche Vorstellung von der einheitlichen compakten *massa perditionis* des Judenthums in die Brüche gehen. Es giebt kein Gebiet des geistigen Schaffens, überhaupt keine Berufsclasse, in welcher durch die Arbeitsteilung nicht eine gewisse Differenzirung der Geister hervorgerufen würde. Wer dies persönliche Moment nicht in Betracht zieht, läuft Gefahr, die Geschichte rein begrifflich zu construiren.

Ist es nicht selbst im Interesse einer vollen Würdigung dessen, was der Stifter des Christenthums geleistet hat, dass auch das relativ sehr viel Geringere, was das persönliche Wesen der Messiasgläubigen im Judenthum zu besagen hatte, nicht ganz ausser Acht gelassen werde? Von hier aus wird man erst den entscheidenden, überwältigenden Einfluss der Persönlichkeit Jesu

des Christus, welcher es gegeben ward, den mehrhundertjährigen gesetzlichen Bann zu brechen, voll verstehen und recht bewundern lernen. Denn das Originale im Christenthum sind nicht sowohl die einzelnen Lehren oder überhaupt die Predigt Jesu als vielmehr sein persönlicher Glaube, seine religiöse Lebensfülle. Wenn er im übrigen alle nach seinem wissenschaftlichen Dafürhalten geschichtlich constatirbaren Brücken zwischen dem Judenthum und dem Urchristenthum geschlagen hat, sieht sich der Historiker veranlasst, vor der persönlichen Art dieser geschichtlichen Individualität Halt zu machen. Das Räthsel bleibt eben diese Person, ein Räthsel nicht im kirchlich metaphysischen Sinne des Zusammenseins von zwei unvereinbaren Naturen, sondern im historisch psychologischen Sinne eines unbegreiflich tiefen Glaubenslebens.

Princeton Theological Seminary Libraries
1 1012 01251 2614

DATE DUE
NOV 10 2015

THE LIBRARY STORE #47-0207